

Die Aufhebung der Gegensätze im Schosse des Volkes

Autor(en): **Meienberg, Niklaus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **75 (2000)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-106902>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

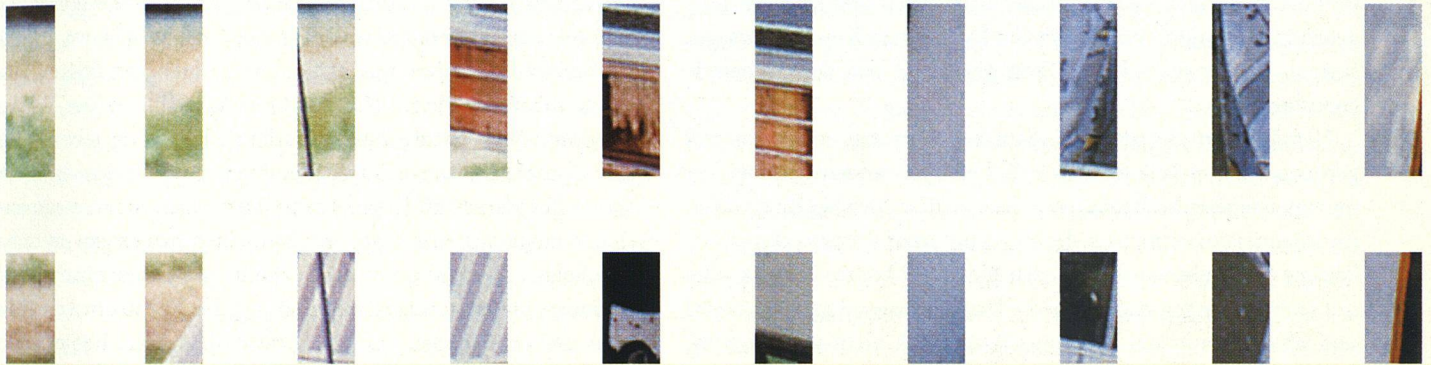
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Aufhebung der Gegensätze im Schosse des Volkes

Die Wochenendgesellschaft von Wagenhausen am Rhein



Text: Niklaus Meienberg

Wie leben Herr und Frau Schweizer auf dem Campingplatz? 1973 erkundete der Journalist Niklaus Meienberg das Terrain und lieferte dem «Tages-Anzeiger-Magazin» eine Reportage, die wir nachstehend gekürzt veröffentlichen. «Man zögert bei jedem ironischen Wort, und doch kann man nicht anders», schrieb Meienberg im Nachspann. Er mochte «das abgeschirmte Ferienglück der Leute am Rhein nicht verletzen», und wurde doch bitter ironisch, «weil sich die Brüderlichkeit auf einen Feriennationalpark beschränken muss.»

(...)

Wagenhausen bei Stein am Rhein. Vier Hektaren Wiesenland, leicht abfallend von der Landstrasse zum Rhein hinunter, links und rechts begrenzt von zwei Bächen. Oben beim Haupteingang eine Schweizer Fahne im Sonntagmorgenwind, die erste von ungezählten Schweizer Fahnen auf diesem Gelände. Drei Ellen gute Bannerseide. Dann gleich links der erste Wohnwagen mit angebauter Gartenlaube. Hin und wieder ein Apfelbäumchen, barmherzige Natur, aber insgesamt mehr Wohnwagen als Bäume. Eine Barriere, die nachts geschlossen wird, auch in den Landesfarben gehalten. Immer mehr Wohnwagen mit Vorzelten, Anbauten, Überdachungen, Verzierungen. Familien beim Aperitif in Gärtchen, die peinlich streng eingefriedet sind. Erinnerungen an Lebewesen, die ihr Territorium mit Duftmarken abstecken. Die Wohnwagen haben etwa fünf Meter Abstand vom Nachbarn, vielleicht sechs Meter. Der Rasen akkurat geschoren in der englischen Manier. Kein Papierchen

am Boden, aber hochglanzpolierte Autos in den knapp bemessenen Gärtchen. Wie Haustiere lagern die Autos in den Gärtlein, die Kargheit der Häuslein wird durch die glänzende Autopracht eklatant. Grillierende Familienväter in kurzen Hosen. Auch recht viele Gartenzwerge, die fast immer lachen. Eine wunderbare Gartenzwergevermehrung den Abhang hinunter. Die Räder bei manchem Wohnwagen schamhaft verdeckt: sesshaft gewordene Wagen. Hufeisen und Rehgeweihe an den Wänden, Hollywoodschaukeln in den Gärtchen-Gärtlein-Gärtli, Geranien von Autopneus eingefasst, Rosenrabatten und manchmal ein Staubsauger zum Auslüften vor die Tür gestellt. Lockenwickler in den Haaren mancher Frau, überall Dackel und Kanarienvögel. Und alles so eng aufeinander, auf vier Hektaren 250 Behausungen, in der Hochsaison vielleicht tausend Menschen. Und gerade deshalb keine Gleichheit, sondern jedes Eigenheim scharf individuell tätowiert und unverwechselbar gemacht, hier eine Klosettschüssel vor dem Haus, worin Geranien

blühen, dort eine elektrifizierte Sturmlaterne oder eine verschnörkelte Inschrift an der Wand: «Die Leute sagen immer/die Zeiten werden schlimmer/ich sage aber nein/denn es trifft viel besser ein/die Zeiten bleiben immer/nur die Leute werden schlimmer.» Auch die Strassen und Wege dieser Puppenstadt haben ihre Individualität: Bahnhofstrasse, Am Wasser, Hohenklingensteig; es sind richtige Strassenschilder, die in der Aussenwelt gestohlen wurden. (...)

Herr Näf freut sich auch. Herr Näf ist das Scharnier zwischen Aussenwelt und Innenwelt, der Besitzer dieser vier dichtbesiedelten Hektaren. Zugleich eingewurzelt in der alten Gemeinde Wagenhausen, wo er im Gemeinderat sitzt (Abteilung Flurkommission), und Monarch im neuen Dorf Wohnwagenhausen. Das alte Dorf hat etwa 500 Einwohner, das neue Dorf doppelt soviel, wenigstens übers Wochenende und in der Hochsaison. Herr Näf hat die vier Hektaren nach und nach zusammengestoppelt und seinen Besitz in listiger Kleinarbeit all die Jahre hindurch abgerundet. Von Beruf ursprünglich Metzger, hat er vor fünfzehn Jahren zuerst eine Tankstelle an der Strasse droben gebaut, hat dann einen kleinen Zeltplatz eröffnet, hat seinen Besitz ölfleckenartig zum Rhein hinunter ausgedehnt. Die Bauern hätten ihm das Land von sich aus angetragen, sagt er. Was er nicht kaufen konnte, hat er von der Gemeinde gepachtet. (...)

Herr Näf hat viel auf dem Platz investiert, hat ein Restaurant gebaut und zwei Toiletentrakte, hat eine Kläranlage improvisiert und am Ufer eine Verbauung errichtet, so dass auch bei Hochwasser die Rheinanstösser nicht mehr überschwemmt werden. Manchmal kommt ein Regierungsrat auf den Platz und kontrolliert, ob alles mit rechten Dingen zugeht, ob die Natur genügend geschützt wird und ob der Status des Campingplatzes auch nicht verletzt wird. Offiziell handelt es sich immer noch um einen Campingplatz, obwohl nur noch ganz wenige Zelte da sind und die meisten Wohnwagen vom April bis zum Oktober ihren festen Platz haben, manche auch den Winter hindurch. Aber solange keine Fundamente gelegt und keine Dächer mit Ziegeln gedeckt werden, bleibt es ein Campingplatz, müssen keine Baubewilligungen eingeholt werden.

Herr Näf dringt darauf, dass die Häuslein einstöckig bleiben und eine gewisse Höhen- und Breitennorm respektiert wird. Es gibt nämlich auch Häuslein auf dem Platz, die sich selbständig gemacht haben und nicht mehr bloss Wohnwagenanbau sind.

Herr Näf liefert nicht nur die Infrastruktur, sondern auch den gedanklichen Überbau für seine Kolonie. «Wenn es die grossen Städte längst nicht mehr gibt, wenn Zürich im nächsten Krieg untergegangen ist, so wird man hier immer noch leben können», sagt er. Von diesen Städten wird bleiben: der durch sie hindurchging, der Wind. Wenn es in den Städten immer unmenschlicher wird, haben wir in Wagenhausen immer mehr Menschlichkeit. Irgendwo muss der einfache Mann das Gefühl haben, etwas Eigenes zu besitzen, muss er seine privaten Blumen und seinen Garten haben. Ein eigenes Ferienhaus mit Seeanstoss oder Alpenblick kann nicht jeder haben, der Boden ist zu knapp und zu teuer, und die individuellen Verbauungen zersiedeln die Landschaft weit mehr als eine dichtgedrängte Wohnwagenkolonie. Wenn man also dem einfachen Mann etwas bieten will, den Arbeitern und Angestellten, dann ist die Kolonie von Wagenhausen die beste Lösung. Die Leute zahlen zwischen 400 und 800 Franken für ihren Standplatz vom April bis zum Oktober, das macht für Herrn Näf etwa 120 000 Franken im Jahr. Allerdings, er hätte noch mehr profitieren können, wenn er den Platz als Bauland verkauft hätte. Der Verkauf hätte ihm aber nicht dieselbe seelische Befriedigung gebracht wie seine Gouverneurstätigkeit in der Kolonie. (...) Die gleichmässige Strenge des Herrn Näf ist wie ein Schmelztiegel, wo Klassenunterschiede eingeschmolzen werden. Seinen Anordnungen ist unbedingt Folge zu leisten. Vor allem die Reinlichkeit ist zu beachten, die allgemeine Hygiene, dann die Einhaltung der Nachtruhe von 22 bis 7 Uhr und die Mittagsstille von 12 bis 14 Uhr. Herr Näf patrouilliert als Nachtwächter auf seinem Areal, klopft unerbittlich auch bei reichen und befreundeten Gästen an die Fenster, wenn die Zimmerlautstärke nicht respektiert wird. Geld verschafft in dieser Hinsicht keine Privilegien. Die Leute sehnen sich danach, gleich behandelt zu werden wie der Nachbar, sie streben nach Gleichheit und Brüderlichkeit, weil sie im Leben draussen nur Ungleichheit und Rücksichtslosigkeit erfahren haben. «Ist das nicht schön?», sagt Herr Näf.



Ein Tagesablauf in der Kolonie. Späte Tagwacht, kein Lärm weckt die Schläfer. Sich erheben, ein bisschen Ordnung machen, Rasen mähen, Boden wischen, spazieren, sinnieren, grillieren, schwatzen, fernsehen, aus. Es gibt sehr wenige junge Leute, denen dieser Rhythmus passt, kaum ein Paar unter dreissig auf dem Platz. Der Hauptharst zwischen vierzig und sechzig, aber auch siebzigjährige Witwen, die hier mehr Anschluss finden als im Wohnblock. Halbwüchsige, die mit ihren Eltern hier sind und am Strand unten ihre eigene Gruppe bilden, auch nachts bis um 11 Uhr im Jugendkeller von Stein am Rhein bleiben können. Früher gab es am Sonntag einen protestantischen Feldgottesdienst in der Natur, das hat jetzt aufgehört. Was die Jungen wohl am meisten stört: dass die Alten nicht richtig ausspannen können oder auf eine angespannte Art ausspannen. Immer wieder hört man von älteren Leuten, die im Garten «krampfen», die einen «Krampf» hatten mit ihrem Blumenbeet und dafür auch wünschen, dass ihre Blumen geschützt werden; daher vielleicht die Sehnsucht nach Einfriedungen. Oder

Irgendwo muss der einfache Mann das Gefühl haben, etwas Eigenes zu besitzen, muss er seine privaten Blumen und seinen Garten haben.

die ständige Betriebsamkeit, ständig «läuft» etwas. Einfach gammeln, das gibt es nicht, das ist für die Moral nicht gut, und Ausschweifungen sind verpönt, ausser die vom kleinbürgerlichen Moralkodex stillschweigend akzeptierten, Räusche werden toleriert; die Toilettenfrau weiss etwas davon zu erzählen, weil sie nämlich die verschmutzten Toiletten reinigen muss. Die Toilettenfrau sagt: «Im ganzen Lager gibt es nicht einen einzigen Wohnwagen, wo man sagen könnte: Da sind zwei drin, die nicht zusammengehören. Da ist Herr Näf sehr streng. Wenn einer hierherkommt, um etwas zu erleben, der rennt sich die Nase ein, da spielt sich nichts ab.» Ledige unter sechzehn Jahren dürfen das Restaurant auf dem Platz nicht alleine besuchen, sagt die Toilettenfrau. Junge Mädchen, die vorübergehend von ihren Eltern allein auf dem Platz gelassen werden, sind der Obhut des Herrn Näf empfohlen, der sie denn auch nachdrücklich in seinen Schutz nimmt. Wenn sie etwa Flausen hätten, schickt Näf sie vom Platz. Noch nie hat sich jemand seinen Anordnungen widersetzt; Herr Näf hat seine absolute Autorität. Der Chef ist wie ein Vater für alle. Es ist ein friedlicher, familiärer Platz, von hinten bis vorn. Die Toilettenfrau wird von den Leuten verwöhnt, kaum ein Aufrichtfest eines Wohnwagens geht vorbei, ohne dass sie eingeladen wird. Obwohl sie Deutsche sei, habe man sie nach anfänglichem Zögern gut aufgenommen. Vom Chef werde sie «gehalten wie ein Eigenes». «Wo gibt es das im normalen Leben, dass eine Toilettenfrau von ihren Kunden eingeladen wird», sagt sie. Die Tochter kommt mit ihrem Mann zu Besuch, der verfolgt ab 1 Uhr nachmittags das Nürburgring-Rennen am Fernsehen, während ringsum die Autos poliert werden. Vom nahen Schiessstand knallt es lustig durch die Natur. Herr Näf hat das jährliche Kleinkaliberschiessen für die Bewohner der Kolonie organisiert. Die Frauen machen begeistert mit, an vielen Brüsten sieht man ein Schützenabzeichen baumeln. Die Gleichberechtigung am Gewehr ist in Wagenhausen eingeführt, auch in den Wohnwagen funktioniert sie besser als zu Hause.

«Nach der Pensionierung werde ich die meiste Zeit hier unten verbringen, in der gesunden Luft am Rhein», sagt der Werkmeister Schäfer aus Oerlikon, von dessen Balkon aus man die Lärchen, Weiden, Buchen, Tannen schön vor Augen hat. Der Balkoneffekt entsteht, weil der Vorplatz auf einer Anhöhe liegt. Man sieht auch die Schwäne und Möwen am Rhein von hier aus sehr deutlich, und gegenüber die Rebberge. Herr Schäfer und seine Frau, beide ihrer Firma seit je vierzig Jahren treu und kurz vor der Pensionierung stehend, gehen einen Schritt weiter als die Wochenendurlauber oder die Ferienaufenthalter in Neu-Wagenhausen, sie denken daran, hier ihre Hauptresidenz aufzuschlagen. Sie finden die Gegend hier schöner als in Oerlikon, auch billiger. (...) Die Schäfers brauchen keine Platzmiete zu bezahlen, weil Frau Schäfer Herrn Näf unentgeltlich die Buchhaltung besorgt. Seit die Frau regelmässig nach Wagenhausen kommt, hat sie kaum mehr mit dem Herzen zu tun, hat keine Krämpfe mehr in der bekömmlichen Luft. Auch Herr Schäfer hofft auf eine endgültige Ruhe hier unten, denn auch er hat «einen Haufen Arbeiter unter sich gehabt», das ging nicht spurlos an diesem Werkmeister vorbei. Im Garten wartet der Opel Kapitän, mit dem sie zwischen Oerlikon und Wagenhausen pendeln. So ist für alles gesorgt, nur wenn Herr Näf stirbt, wird die Lage schwierig. Alles hier unten ruht auf den Schultern von Herrn Näf, eine Pyramide, die auf dem Kopf steht. Er kann wegsterben oder den Platz verkaufen, einen langfristigen Vertrag haben die Mieter nicht. Vielleicht gibt es auch plötzlich grössere Schwierigkeiten mit den Behörden, wer weiss. Jedenfalls eine breite Basis hat Wagenhausen vorläufig nicht. Deshalb reden einige Mieter von der Genossenschaft, die jetzt zu gründen wäre. Aber wie soll man die Monarchie in eine Demokratie verwandeln, ohne dass die künstliche Ruhe kaputtgeht? Da müsste plötzlich heftig diskutiert werden, die Gegensätze könnten aufeinanderprallen wie im gewöhnlichen Leben, man wäre nicht mehr in Watte verpackt, und der Reiz von Wagenhausen schmelze dahin. Wagenhausen wäre keine Gegenwelt mehr. [eXtra]

Der vollständige Text der «Aufhebung der Gegensätze im Schosse des Volkes. Die Wochenendgesellschaft von Wagenhausen am Rhein» kann nachgelesen werden in dem soeben erschienenen Werk: Niklaus Meienberg, Reportagen in zwei Bänden, 900 Seiten, Fr. 68.–.

